

Wer baut wem ein Haus? (2 Sam 7,1–5.8b–11.16; 4. Advent B)

Eine Investition in die Zukunft

Ein Haus bauen: eine gewaltige Investition in die Zukunft. Wie viele junge Menschen legen sich krumm und verschulden sich dafür bis an die Grenze des Erträglichen! Dafür weiß man, wo man bleibt und wo man zuhause ist, nicht genervt und bedroht von den Launen des Vermieters oder Eigenbedarfskündigungen. Herr oder Herrin im eigenen Haus sein, das ist aller Ehren und Mühen wert. Wie viel Sehnsucht steckt doch im Hausbau oder Wohnungskauf zur rechten Zeit: wenn man den Ort im Leben gefunden hat, an dem man sich einrichten möchte. Wenn man doch weiterziehen muss, ist das Haus ein Klotz am Bein. Aber daran denkt man jetzt nicht, jetzt, wo es ans Einziehen geht.

David hat es erreicht. Sein Palast steht auf dem Zion, eine fürwahr prächtige Wohnlage. Keiner wird sie ihm streitig machen. Aber fehlt da nicht etwas zu seinem Ruhm? JHWH wohnt immer noch in einem Zelt, der Nomadengott hat noch kein Haus. Das soll sich ändern; und es soll die Krönung dieser Erfolgsgeschichte werden: ein Tempel für JHWH, der ihn – direkt neben dem Königspalast – sesshaft macht, ihn als Schutzgott für den Thron Davids verpflichtet und Davids Herrschaft heiligt.

Rollentausch

Diese Investition in die Zukunft ist für David Ehrensache. Aber JHWH will von Davids Herrscher-Selbstbewusstsein nicht vereinnahmt werden. Da bleibt er lieber in seinem Nomadenzelt. Und auch David sollte die Nomadenzeit im Glanz seiner Burg nicht vergessen; er sollte nicht vergessen, wer der Herr des Geschehens ist. Er möchte die Zukunft sichern, indem er JHWH ein Haus baut, ihn gleichsam in seine Nähe holt. Aber JHWH ist der Herr der Zukunft. Er lässt sich nicht zum Requisit machen, so als ob der Tempel die Krönung von Davids Karriere sein könnte. Es kommt zum Rollentausch. Nicht David baut JHWH ein Haus, das wird erst Salomo tun; sondern JHWH baut Davids Haus. Die Davids-Dynastie wird auf dem Zion wohnen: „für immer“. Sein Königtum wird Bestand haben, so dass das Volk in Ruhe und Wohlstand das Land bewohnen kann.

Ein gebrochenes Versprechen?

So ist es nicht gekommen. Die Zerstörung von Tempel und Palast und das Exil in Babylon waren nur die erste der Katastrophen, die JHWHS Zusage an Israel je länger desto

radikaler in Frage stellten. Das Ijob-Volk hatte eine Wohnsitzlosigkeitsgeschichte vor sich, wie sie abgründiger nicht vorstellbar ist. *Nelly Sachs*, die von der Shoah bis ins Herz Verwundete, hat den Gegen-Text zur eben gehörten Lesung geschrieben:

„*Oh die Schornsteine*

Auf den sinnreich erdachten Wohnungen des Todes,

Als Israels Leib zog aufgelöst in Rauch

Durch die Luft –

[...]

O ihr Schornsteine,

o ihr Finger,

Und Israels Leib im Rauch durch die Luft!“

Das ist der äußerste Exodus, von dem die JHWH-Gläubigen getroffen werden konnten: der erzwungene Exodus aus dem eigenen Leib, aus dem Haus der eigenen Haut – um Gott zu schauen; dieses Ijob-Schicksal, das Nelly Sachs über ihren Gedichtzeilen beschwört: der Exodus durch die Schornsteine; daneben, ebenfalls wie Himmelsfinger, ungerührt die Kirchtürme, die christlichen Tempel mit ihrem Anspruch *Gottes Häuser* zu sein; ein Anspruch, der durch dieses ungerührte Daneben im Kern getroffen wurde.

Wo sind die Wohnungen zum Bleiben?

Dass Israel sich nun seine Wohnung verteidigen, nicht noch einmal vertrieben werden und sein Haus zerstört sehen will, wer würde das nicht verstehen, auch wenn man nur mit Kummer und Hilflosigkeit mit ansehen kann, was da an Unrecht und Gewalt geschieht. Die Christen-Erfahrungen mit den Gottes-Häusern, die fest gegründet aufragen und doch so wenig Zukunft zu verbürgen scheinen, sind gewiss weit weniger dramatisch. Aber auch hier: eine geradezu übermächtige Versuchung. Man identifizierte das, was Gott baut, mit dem, was man selbst baut, zu Seiner Ehre und zum eigenen Ruhm, zur Selbstbestätigung. Dass nun der, dem diese Häuser Wohnung bieten sollten, aus ihnen auszieht, wie einst JHWH aus dem Jerusalemer Tempel – Jeremia schilderte es dramatisch (Jer 7) –, man nimmt es ratlos, gar erschüttert zur Kenntnis. So unendlich ratlos, weil doch so lange klar war, wo Gott wohnte – und wo nicht.

Wo sind noch Wohnungen zum Bleiben und Zuhause-Sein, wenn überall Auszug ange sagt ist, auch in der Kirche, und niemand zu wissen scheint, wohin die Reise geht? Wer wagt noch Hoffnungs-Investitionen in die Zukunft, wenn die geistlichen „Immobilien“ so

im Kurswert fallen? Unsere Frustration ist vielleicht die komplementäre zu der des David damals: *Er* durfte JHWH kein Haus bauen, musste selbst darauf bauen, dass dieser ihm die Bleibe geben würde, die er sich – gegen den glänzenden Augenschein – selbst nicht garantieren konnte. *Bei uns* ist es gewissermaßen umgekehrt: Wir haben Gott Häuser gebaut – und sehen nun, wie wenig die Menschen darin wohnen wollen. So viele finden Gott nicht mehr darin und ziehen aus, suchen nach dem Haus, das ihnen Gott bauen wird. Was mag das für ein Haus sein?

Gottes Haus in den Menschen

Gott baut sich selbst und den Menschen ein Zukunftshaus: Das ist das Evangelium heute, am vierten Advent. Diese Wohnung ist ein Mensch, die Mutter Maria. In ihr und mit ihr wohnt Gottes Sohn. Gottes heiliger Geist bewohnt diesen Menschen, so dass der ganz aus diesem Geist lebende Gottesmensch Jesus hier aufwachsen konnte. Gott bewohnt die Menschen, und es wächst Wunderbares – so gibt er ihnen eine Heimat bei sich selbst: Es ist klar, das Bild des Gottes-Hauses gerät hier unendlich unter Spannung. Aber wir wissen in etwa, was gemeint ist: Wenn Gott uns bewohnt – so redet das Johannesevangelium –, dann sind wir bei ihm zuhause, dann wissen wir wohin mit unserem Leben. Er erfüllt uns mit sich, so dass wir nicht nach einem Wohin suchen müssen. Er ist ja da; und wir sind da, wo wir sein sollen. Er ist angekommen bei uns; wir sind angekommen bei ihm: ein wahrhaft adventliches Bild, eine adventliche Erfahrung.

Aber wer macht diese Erfahrung schon auf Dauer! Wer könnte in ihr bleiben! Deshalb bauen wir uns Gotteshäuser, damit wir diese so flüchtige Erfahrung schützen, miteinander begehen, irgendwie auf Dauer stellen: Gott in uns, wir in Gott. Diese Erfahrung gilt auch, wenn wir aus vielen geistlichen Wohnungen heraus müssen, auf die Wege und Straßen unseres Lebens, die uns *noch nicht* zuhause sein lassen. Klar, es gibt da unterwegs die Gottes-Häuser. Sie sind für uns – wenn es gut geht – wohlende Rast-Stationen, in denen wir feiern und vergewissern können, was Gott in uns, mit uns und für uns baut; Rast-Häuser, in denen wir – wenn es gut geht – schon etwas davon spüren, wie es sein wird, wenn wir zuhause sein werden in dem Haus, das *Er* uns baut.

Bei Ihm zuhause

Das ist für viele Menschen dann die entscheidende Frage: Wie wird es sein, wenn wir „zuhause“ ankommen? Wird es dieses Zuhause überhaupt für mich geben, das Haus, das Er für mich baut mitten hinein in diesen letzten, radikalen Exodus, in dem ich alles werde verlassen müssen? Wie tröstlich ist das Jesus-Wort des Johannesevangeliums (14,2), er gehe uns voraus, uns eine Wohnung zu bereiten! Wie ernst aber auch – wie herausfordernd. Er geht uns voraus, wir werden ihm nach müssen, ausziehen müssen, um in dem Haus anzukommen, in dem es viele Wohnungen geben wird; auch eine Bleibe für mich. Er baut, wo ich nur Zerstörung sehe. Er baut jetzt schon, da Er in mir Wohnung nimmt, mich aufbaut – aufbauen will – als den Ort, wo Er in dieser Welt vorkommt, sie umbaut in seine gute Herrschaft. Er baut jetzt schon an mir und mit mir sein Haus in der Welt. Es ist ein Menschenhaus, ein Haus in und aus Menschen, in und unter denen er immer wieder neu ankommt, immer wieder neu Weihnachten werden lässt. Weihnachten, das Fest der Ankunft, da anfängt, was nicht aufhören wird anzufangen: der Hausbau für uns alle, der Bau unserer Zukunft, die nur Er selbst sein kann.

JÜRGEN WERBICK